F a b e l n.

Zweytes Buch.

An des
Prinzen Friederichs
von Preussen
Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich Sein theures Leben wagt
Nach dem der Feinde Stolz den Frieden ihm versagt,
Und im gerechten Krieg, (denn andern führt er nicht)
Mit ihm der Patriot, Dein grosser Vater, ficht,
Der mit ihm kommt und sieht, und schlägt und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörst Du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.
Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,
Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und ein Christ,
Und Landesvater seyn.
Dein Mentor liest mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte,
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tyrann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.
Wenn er die Bösen straft, und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt;
Giebst Du ihm recht, und sagst: Der beste König sey
Ein König, der die Menschen liebt;

Hörst

Hörst einen solchen ihn den grossen Weisen nennen,
Der Dein Exempel ist, und eben so geschwind,
Wie er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willst Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauses Ehre sind?

Dein Mentor bittet dich mit ihm zu gehn,
Und läßt sie Dir in jenem Tempel sehn *)
In dem sie Friederich mit eben dieser Hand,
Mit der er jezt sein Vaterland
Vertheidigt und beschüzt, der sieggekrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.

Du siehest sie, und denkst — Darf ich, o Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den Du in deiner Seele denkst?

Indem Du Deinen Blick auf Friedrich Wilhelm lenkst,

*) *Mémoires sur l'histoire de Brandenburg.*

(Die Wahrheit nennt ihn groß) stehst du bey seinem Namen
Nachdenkend still; und denkst: O welche schwere Pflicht
In seinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was Friedrich ist, ja nicht!

Die

Die 1. Fabel.

Der Löwe. Die drey Tyger.

Ein Löwe schlummerte. Die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey Tyger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da!
Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern sagten: Ja!
Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispelte, erscholl in des Monarchen Ohr,
Der lauschete, kaum glaubte was geschah,
Der zweete Tyger schwur. Was that der Löwe da?

Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tygers Nacken,
Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu packen.
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.

Die

Die 2. Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfieng zu seiner grossen Freude
Von seiner Göttinn einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon.
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater, stark, und wie die Mutter schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an war er die Augenwaide
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere Kriegeskunst,
Durch welche mancher Held der Götter hohe Gunst,
Auf Erden sich erwarb, vergöttert ward, und izt
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tische sizt.
Ich, sprach der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer spielen,
Und wer ihn hört, der soll
Bezaubert stehn, und seine Töne fühlen!

Hum! sagte Herkules: (dem Götterknaben graut
Vor seiner grossen Keul, und seiner Löwenhaut)
Hum! sagt er, und sieht aus, als wollt er ihrer spotten,
Dagegen lehr ich ihn den Weg der Tugend gehn,
Aus seiner jungen Brust die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entstehn.

Ich lehr ihn Wollust, Geiz und träge Sitten fliehn,
In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig finden,
Das Laster häßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schoos vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Es lebe Herkules wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah: Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehntausend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen grossen Gaben,
Der Preussen Friederich, auch unterrichtet haben.

Die 3. Fabel.

An Herrn Gesner,

den Verfasser des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund! der Hirten Ruhm und Preis
Lebt noch, wie du, (o leb er lange Zeit!
Ein Leben voll Zufriedenheit:
Hör an, was ich davon für ein Geschichtchen weiß.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis: Hum! ich seh die Sonn und pfeife!

Sonst nichts? — Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich, und lache!

Warum? — Weil du der grossen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit,
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Dte 4. Fabel.
Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füssen gieng ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, u. trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süsse Milch in einem grossen Topfe.
Sie lief, u. wollte gern, kauft Milch! am ersten schreyn.
Denn dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, wills Gott! zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dañ auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren
Die kleinen Küchelgen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nur so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen,
Wie frölich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, u. springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt aber um, und sprach: Schaz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind;
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die 5. Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wollt ich mich rächen
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.
So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind gewesen wär,
Redt er ihn an:
„Mein schöner Herr,
„Gott grüsse sie! Ey! wie gesund
„Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter,
„Sie schöner, grosser, lieber Hund!
„Was sie so schön macht, und so rund,
„Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
„Und wer ist Schuld," fragt Ritter Sigismund,
„Ihr armen Schlucker ihr,
„Daß ihr so rund nicht seyd, als wir?
„Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
„Den fürchterlichen öden Wald,
„Zu eurem Aufenthalt,
„Worinn ihr euch so kümmerlich ernähren,
„Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt.

„Euch

„Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
„Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
„Was für ein besser Loos, Herr Wolf! erwählten wir,
„Als wir den öden Wald verliessen?
„Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Thier,
„Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, geniessen,
„Speist uns von seinem Tisch und wenn er Gäste hat,
„So macht er uns sogar mit Leckerbissen satt!
„Ey!" fragt der Wolf mit spizem Ohr,
„Was thut ihr ihm davor?
„Nichts," sagt der Hund: „Wir bellen nur ein wenig
„Und haben unser Fest,
„So bald ein Bettler oder König
„Vor unsrer Thür sich sehen läßt.
„Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hause,
„Und täglich schmausē wir dafür von ihrem Schmause,
„Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
„Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
„Und zarter Tauben gern vorlieb —
„Das thät ich auch," fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, „ich bitte, nimm mich mit!"
Und plözlich traben sie, wie Brüder, einen Schritt
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: „Ey was ist das

„Am

„Am Halse da? — Nur eine Kleinigkeit;
„Mein Halsband war ein wenig nur zu enge,
„Nun hab' ich eines, das ist weit.

„Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr so strenge?
„Legt er dich an? — Nicht allezeit,
„Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
„Was ist daran gelegen?
„So viel," sagt Meister Wolf, „daß ich
„Nicht neidisch bin auf dich.
„Die Freyheit ist ein viel zu edles Gut,
„Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es thut!
„Freund, lebe wohl!" Der Hund sagt: „Warte doch!
„Nein," sagt der Wolf, lauft fort, u. lauft wohl noch.

Die 6. Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte:
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? — — Eine Maus.

Die 7. Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch,
Stets wünscht es: Wär ich doch
Der kleinste Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs sagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunsch gewähren,
Erscheine Maus! Sie kam, den Göttерspruch
zu hören.

Da sezte Zevs, zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und sprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus,
Flog sie, und hieß die Fledermaus.
Merkur sah sie und lachte;
Nun fliegt sie nur bey Nachte!

Die 8. Fabel.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer schwacher kranker Greis,
Mit wenigen schneeweissen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein schweres Bündel Reis
Auf seinem alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich wohl mit saurer Mühe bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kann,
Sezt er es ab, und als er krumm da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel sein wenig täglich Brod,
Da seufzt er Lebens satt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, spricht er, von aller meiner Quaal,
Komm doch, du lieber Tod! ach komm doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willst du? fragt er ihn, du armer Alter du?
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach, lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Die 9. Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle,
Wo Königs Kronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht
Sein Kronetragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.
Sie reissen wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld, und fliehen in den Wald.

Da aber halten ihn im Vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nüzliche dem Schönen vorzuziehn.

Die 10. Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch sein grosses Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein erlöscht war seiner Augen Glut,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.
Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seufzt, ach! und schleppet sich
An einen Bach, den lezten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, werd ich wohl von meinen Thaten ruhn!
Herr Löwe, ja! das wirst du! denn der Tod,
Der dir mit seiner Sense droht,
Wie du mit Zähnenvollem Rachen
Vasallen drohetest, wird bald das Ende machen.
Darum geschwind trink dich noch einmal satt.

Er thut es, löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet: Ach, wie matt!

 Und

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da giengen sie zu ihm, und forderten ihn raus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Und schmieß ihn mit dem Huf;
Ein Ochse gab ihm einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!
Herr Löwe, dein Beruf
Ist Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm,
Sieht er sich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abschied von der Welt genommen,
So wie von seiner Höle.
Er liegt ganz still!
Ach, aber ach! Zu seiner grösten Quaal,
Sieht er von fern den Esel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O, seufzt er da, o nun sterb ich zweymal!

Die 11. Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefähr
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann.
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß

Warlich gar nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plözlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt' ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Die 12. Fabel.

Die Grille. Die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand;
Spricht zur kleinen Nachbarinn,
Zu der Ameis': Ach, ich bin
Ja so hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wiedergeben
Mit den Zinsen, im Aprill.
Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundinn vom Apoll,

Sang

Sang beständig, hast du mich
Nicht gehöret, und konnt ich
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

Die 13. Fabel.

Das Pferd. Der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier:
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! Ich bitte dich, hilf mir.

Was helfen? sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul:
Trag zu! — Ich sterbe, liebes Pferd, —
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht: sprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmieß man sogleich dem Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

Die 14. Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttinn sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschüzen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeerkranz
Um sein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Herkules; gelehnt auf seine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen sich dem grüssenden Gesichte;
Sie spricht: gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem kalten Winter trozt, die immer grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schuz,
Sagt Venus, dich besinge Adonis, oder Uz.

Was aber sagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und sagt zum Zevs: Ich wähle den Oelbaum, den kein Gott

Und keine Göttinn wählte, er ist an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch.

Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang:
Er sang, Apollo horchte, er sang: sie hat gewonnen!
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen.

Die 15. Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf einem Felsen steiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, schmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was stehst du doch da oben drauf?
Da triffst du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an;
Hier unten steht ja so viel Gras,
Daß man sich artig mästen kann.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschellen,
So schön bequem, und sind so süß,
Wie Zuckerrohr, das ist gewiß.
Herr Wolf, antwortete geschwind
Die kleine Ziege:
Ey! sie sind
Fast allzu gütig, geben sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen, denn, ich bin
Nicht eben eine Fresserinn.
Ich halt es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adjeu!

Die 16. Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich
Gieng auf dem Müllerhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man sieht ihn und erschrickt,
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, drängt den Betrug ihm ein.
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

Die 17. Fabel.

Der Stierkampf. Die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg und wendeten die Kraft
Der Knochen wider sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf am ersten May geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel ach! seht da!
Was schwebet über uns für eine schwarze Wolke
Des Unglücks! Ach sie droht dem armen kleinen Volke,
Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der grossen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. — Was sorgst du doch, sagt einer, der es hört;
Die Wolke seh ich nicht, die deine Ruhe stört.
Ihr Zank geht uns nichts an; denn wer von ihnen beyden
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden.
Ja Brüderchen allein, was ist davon die Frucht?

Der Ueberwundene muß fliehn, auf seiner Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im
Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freuden-
Chor
Wird er dann jämmerlich zerstören. Meynst
du nicht?

Indem das Brüderpaar noch mit einander
spricht,
Verliert der eine Stier die angefangne Schlacht,
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Besiegte
macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystadt, und
zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Brüder mit.

Die

Die 18. Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hof gieng eine Menge Pfauen,
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug sein Rad
Voll Farben, wie sie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter sich, und that recht stolz darauf.
Zwar fielen manche schöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umsonst. Ein Rabe las sie auf,
Bestach sich um und um damit,
Spazierete mit abgemeßnem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen,
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterschied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn, und schalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.
So leicht gieng er mit Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder.
Allein da kam er übel an;
Denn sein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und spotteten und schrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn,
Und rauften mit Gewalt
Ihm alle Federn aus,
Doch rett'te er sich noch in eines Dichters Haus,
In kläglicher erbärmlicher Gestalt.

Die 19. Fabel.

Die Ameise. Die Fliege.

Hizig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.
Schweig! ich siege,
Sprach die lezte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es seyn,
Weil ich, wie der Adler fliege;
Kannst du das mit deinem Bein?
Kriechen kannst du, von der Erde
Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
Kummer, Sorgen, Angst und Noth,
Suchst du dir dein schlechtes Brod,
Das ein Leckermaul verachtet.
Ich hingegen sorg und faste
Niemals, denn ich bin zu Gaste
Allenthalben, wo man schlachtet.
Seh ich Widder oder Stier
Schön bekränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, senk es hernieder
Auf den priesterlichen Greis,
Der dabey steht, es betrachtet
Und besprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig ist, und Zevs,
Prächtig, aber unsichtbar
Auf dem heiligen Altar

Vom

Vom Olymp herunter fährt
Es zu speisen, dann kost' ich
Es zuerst, und seze mich
Auf des Donnergottes Heerd.
Ist im hohen Göttersaal
Wo ein Fest, ein Freudenmahl,
Alsobald bin ich auch da,
Und mein Elephantenrüssel
Holt aus mancher goldnen Schüssel
Nectar und Ambrosia!
Und, das merke dir, Ameise!
Diese süsse Götter-Speise
Eß ich dann mit allen Göttern
Sizend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll.
Himmel! o, wie schmeckt sie da,
In dem Grünen mir so wohl —
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Busen einer Schönen
Sez ich mich gar oft auch hin,
Und verschöner' ihn, und bin
So, wie du, auf dürrem Grase
Herr auf eines Kaysers Nase,
Wo ich, wenn er mir den Siz
Streitig macht, zum Kriege blase,
Und geschwinder, wie der Bliz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtschwerdt überwindet.
Solche Heldinn, sieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa so, wie eine Weise,
Welche denkt, hört die Ameise
Alles an, doch endlich spricht
Sie mit lächelndem Gesicht:
Ey du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Es kann seyn. Allein du bist
Es doch öfterer auf Mist.
Und mich dünkt, es ist bekannt
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen
An der Tafel mitzuspeisen,
Ist was artigs, das ist wahr,
Aber mit wie viel Gefahr
Thust du es? die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe
Allenthalben. und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brod;
Freundinn, ja an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts, ich lebe still,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn Gott giebt mir stets genung
Zur gesunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben
Lebest du dein kurzes Leben,

Einen

Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winter nichts erwirbst,
Und dann bettelst du bey mir.

Bettl' ich? sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege,
Gieng mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindinn, sie zu fassen;

Aber diese gieng gelassen
In ihr Magazin zurück!

Die 20. Fabel.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie graſ'ten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Den schwachen Menschen sind wir Starken unterthan,
Dem Menschen! — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?

Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht,
Er siegt und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreisset, Brüder! euch der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es, wenn wir
Zusammen halten! Was meynt ihr?
Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach: wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unsern Huf, jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Mensch Verstand.

Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Frost
und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger wi=
derstehn,
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben
sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der
Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erndtet siebenfach,
Er trocknet süsses Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen
Schritt
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er Sonn=
tag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephal
Ein Grieche, welcher einst der Menschen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,

Und

Einen Sommer, und du stirbst
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Es låg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Die 21. Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg, wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geschüz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

Die 22. Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein grosser Ziegenbock mit grossem langen Bart,
Und grossem spizen Horn, stand nach Magister-
Art,
Voll Selbstgenugsamkeit, auf eines Hauses Dache,
Und sah sich um. Ein Wolf erschien,
Und plözlich war er lauter Rache!
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, ist dir dein Leben lieb!
Du bist es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du bist es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefressen hat.

Herr Bock! bemühen sie sich doch
Zu mir herunter, sprach der Wolf:
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herz im Leibe, das beweist
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch solchen Schimpf zu rächen wird man mun-
ter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kommen
nur herunter!

Was that der Bock? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches Horn

Ge-

Gebraucht er aber nicht; genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, sprach er,
Ich räche mich, und wären sie ein Bär,
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

Die

Die 23. Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund! hör an, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst der Engelländer sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust
Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf, und seinen Schweif,
Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
Wem kann, sprach er, ein Saz, wie mir, gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polack, zum Tanz
Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,
Und auch mir selbst. Ich weiß auch wohl, bey allen,
Die mich besehn, hieß ich das edle Thier!
Man hat auch recht; der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher:
O! sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dickkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig;
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper wie geschlank!

Sey

Sey, was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund! o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach. Hengst, sagt ich, meinen Haß
Hat jedermann, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die 24. Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit besoldest du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belageren, höre zu,
Wie Meister Fuchs einmal
Den Raben welcher hoch
Auf einem Baume saß, mit einem Käs' im Schnabel,
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel.
Er sah den Käsedieb, lief hurtig hin, und sprach:
Gott grüß euch, schöner Vogel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der stolze Pfau
Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein wie bunt ist er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels tönender Gesang,
Vermuthlich übertrift der Stimme Silberklang
Der kleinen Nachtigall, der Meisterinn der Lieder,
Zu schwache Töne weit, und schallt durch Berg und Thal!
Singt, schöner Vogel! singt, o singet doch einmal!
Und plözlich schallete sein rauhes Lied:
Rap! Rap!
Der Schnabel that sich auf, der Käse fiel herab,
Und Reineke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für seine Schmeicheley, und lief damit davon.

Die 25. Fabel.

Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese gieng
Ein Reiger ernsthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.
Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen
Durchsichtiger als ein Cristall
Berg ab mit angenehmem Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstral
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke,
Lockt es herauf im Haufen ohne Zahl;
Es sezte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstral.
Herr Reiger, wie so faul? Du schnappest nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? wartest du
Auf einen Karpen? Ey! wie wird es dir gereun,
Wenn du wirst schnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr seyn;
Wie ernsthaft stehet er! wie still!

Wie

Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäsigkeit
Besinnt er sich, und denkt: es ist noch Zeit,
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise:
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleye schwimmen noch, allein er ist nicht dumm,
Er hat Geschmack. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund, er läßt sie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und wartet in dem Bach.
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie im Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Leckermund, wie nun?
Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit,
Besinnt er sich, und denkt: es ist noch Zeit.
Gierig essen ist gemeiner Vögel Weise;
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Würmern oder Frösch',
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleye schwimmen noch, allein er ist nicht
lüstern.

Er hat Geschmack. Schleyen ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund, er läßt sie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und wartet in dem Bach.
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie im Wasser schwimmen, spricht:
Gründlinge frißt ein Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, wie's Sitte ist, auf den
Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ein Leckermund, wie nun?
Nachdem er lang umsonst gesuchet und ge-
schnappt,
Wird mit gemeiner Noth ein Frosch von ihm er-
tappt.

Romanzen.

I.

Traurige und betrübte Folgen
der schändlichen Eifersucht,
wie auch
Heilsamer Unterricht,
daß
Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu
keiner Heyrath zwingen,
sondern
ihnen ihren freyen Willen lassen sollen,
enthalten
in der Geschichte
Herrn Isaac Veltens,
der sich am 11. Apr. 1756. zu Berlin
eigenhändig umgebracht,
nachdem er
seine getreue Ehegattinn
Marianne
und
derselben unschuldigen Liebhaber
jämmerlich ermordet.

Die Eh ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keusche Triebe,
Und frisches Blut.
Dieß wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.
Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in wen? — — Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,

Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

Versprechen sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander — Ach sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? — o nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja ja, Herrn Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wissen,
Was nüzlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs Küssen,
Wie du auch bist.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt von Millionen Thränen
Ihr schön Gesicht.
Und tausendmal sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

Du willst ihn nicht? ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!

Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie noch, Ja zu sagen,
Und sie verstummt!

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt,
Da sollt sie beten, und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verlohren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weissem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,

Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!
Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz;
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Priester gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeitschmaus!

Nur für die Braut ist keine Freude
Und keine Lust.
Sie quält sich mit geheimen Leide,
Tief in der Brust,
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an;
Und seufzt, bey lauten Herzensschlägen:
Ach, welch ein Mann!

Am Abend mehret sich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie;
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret!
Die Närrinn die!
Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.

Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
  War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
  So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
  War sie bedacht.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
  Verzehren sie!
Leander herrscht in ihrem Herzen
  So spät als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken?
  Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
  Und thut es doch.

Oft sizt sie neben einer Linde,
  Und spricht mit sich:
Ach! an ihn denken, das ist Sünde!
  Und die thu ich!
Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
  Im fünften Jahr.
Daß, ach! Leander meinen Küssen
  Einst lieber war!

Von so schwermüthigen Gedanken
  Wird sie geplagt,
Sie schränkt in heilge Eheschranken
  Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
  Und einsam sizt,

Und

Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nüzt:

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Hin auf die Jagd.

Nun steht mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn izt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;

Was

Was habt ihr, fängt sie an zu fragen.
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort.
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet
Und seufzt wie ich.
Sie fragt ihn, was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich!
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut, und selbst mein Leben
Bot ich darum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn.

Wie

Wie war es meiner Augen Weyde!
Wie wars so schön!

Ach aber, ach in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Ach ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

Was war es, sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt', euch wär das Leben lieber,
Als Stein und Gold.
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

Madam, was von entfernten Mohren,
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersezt kein Gold!
Es ward mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt' ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

Einst mahlt ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,

Des

Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das Bild der Schönen,
Ach, Himmel, ach!

Sie macht es auf — Allein erblasset,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! Ach ermanne
Dein schön Gesicht!

Erweckt vom Schalle dieser Worte,
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!

Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplözlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum lezten mal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander stirbt! und Marianne
Spricht: Gott Lob, ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne!
Du jammerst mich!

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattinn, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann

Mit

Mit liebreich freundlichem Gesichte
    Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
    So dächt' ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
    Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennt

durch einen Zweykampf

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20sten August 1755. auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem grossen Streit-Degen durchs Herz gestochen

wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heisse Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abendtheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

Ach! er ist hin, Ismene!
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Grösse deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und du sein Kind.
Den Scherz in Finsternissen
War't ihr gewohnt.

Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond.

Nun ist er weggenommen!
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

In seiner lezten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde
Den Tod schon sah.
Freund! sprach er, meine Schöne
Find ich einst dort!
Und sterbend, war Ismene!
Sein leztes Wort.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!

Hat, sagt er: keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten,
Nicht mehr ergrimmt
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Ismene!
Stets ruft ihn so.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

Ach nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,

Und seine Klagelieder
    Erhörst du nicht.

Verzehrt von deinem Jammer,
    Gehüllt in Flor,
Bleibst du in deiner Kammer,
    Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
    Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne,
    Komm, küsse mich!

III.

III.

Wundervolle
doch
wahrhafte Abendtheuer
Herrn Schout by Nachts
Cornelius van der Tyt,
vornehmen
Bürgers und Gastwirths
im Wallfische zu Hamburg,
wie er
solche seinen Gästen selbst erzählt.

Aus seiner holländischen Mundart ins hochdeutsche getreulich übersezt.

III.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth
Bin dreysig Jahr herum geirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulten müssen,
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechszehn Kriegeszügen,
Und noch nicht mindern Siegen,
Mußt ich, troz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

Kaum kenn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen:
Willst du mit mir entrinnen?

So

So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja.
Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre;
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.
Ich zeigte zwölf Zechinnen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen;
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir schwammen fort!
Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröhliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wir uns versahn,
In jenem Hafen glücklich an.
Hier durften wir der süssen
Versäumten Ruh geniessen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!
In diesem Weiberstande
Sah ich nicht weit vom Strande,

Bald einen Persen stehen,
Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.
    Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach den Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.
    Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.
    Schnell flohen unsre Blicke,
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.
    Als wir beym Tische sassen,
Uns umsahn, wenig assen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn;
Es muß ein Geist gewesen seyn.

Nach eingenommner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

Drauf schwam das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle.
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Bliz und Sturm und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heisse Blize machten
Und Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben.

Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt er wieder auf den Grund.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch in Armen habe!
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch ich auch!

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und wartet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schaz,
Ist auch in dir für zweene Plaz!

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen.
Und plözlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich,

Ich, und das Mädchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fieng das Mädchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzusanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfischbauch.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben;
Drum drang er uns, o grosses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

Ich hielt, dieß war das Beste,
Mein liebes Mädchen veste;
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch vest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Ende des zweyten Theils.

Innhalt
des zweyten Theils.
Fabeln, erstes Buch.

Seite.

Die reisende Fabel 71
Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann 73
Der Habicht. Die Störche 75
Der Löwe. Der Fuchs 76
Der Hengst. Die Wespe 77
Die Kaze. Die Maus 78
Der Thier-Adel 79
Die Raupe. Der Schmetterling 81
Der arme Mann, Sein Kind 82
Der Adler. Die Lerche 85
Der Schwan. Die Ente 86
Der Hirsch. Der Hase. Der Esel 88
Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin. 89
Die Spinne zu Sanssouci 91
Die Gärtnerinn. Die Biene 92
Die Gemse. Die Ziege 93
Die dankbare Nachtigall 95
Das alte Pferd. Der arme Mann 97

Die

Die Elster. Der Uhu 99
Der Fuchs. Der Hofhund 100
Der Wiedehopf. Die Nachtigall 102
Die Schlange. Der Aal 103
Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar 104
Die fromme Nachtigall 106
An Statt der 25 Fabel. Doris im Garten 108

Fabeln, zweytes Buch.

Der Löwe. Die drey Tyger 117
Die Götter. Jupiters Sohn 119
An Herrn Geßner; den Verfasser des Daphnis 121
Die Milchfrau 123
Der Hund. Der Wolf 125
Der gebährende Berg 128
Die Fledermaus 129
Der Greis. Der Tod 130
Der Hirsch, der sich im Wasser sieht 132
Der alte Löwe 133
Die Eichel und der Kürbis 135
Die Grille. Die Ameise 138
Das Pferd. Der Esel 140
Die Götter. Die Bäume 141
Der Wolf. Die Ziege 143
Der Esel in der Löwenhaut 144
Der Stierkampf. Die Frösche 145
Der Rabe. Die Pfauen 147
Die Ameise. Die Fliege 148
Die Berathschlagung der Pferde 152

Die Turteltaube. Der Wanderer 156
Der Ziegenbock. Der Wolf 157
Das Pferd. Der Hund 159
Der Fuchs. Der Rabe 161
Der Fischreiger 162

Romanzen.

1. Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht u. s. w. 169
2. Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweykampf, u. s. w. 183
3. Wundervolle doch wahrhafte Abendtheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, u. s. w. 188

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, 1719-1803

Sämmtliche Schriften

Bd.: 2

Carlsruhe (1780)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2153 -1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259931-4
VD18 80267564-001